

Beuth

*Wim van Meurs, Professor für politische Geschichte an der Radboud Universität Nijmegen
900/600 Wörter*

Die Debatte um den preußischen Reformier Christian Peter Wilhelm Beuth (1781-1853) und seine antisemitischen Äußerungen wurde in den letzten Wochen von der lokalen Parteipolitik eingeholt und überschattet. In Erwartung eines Ratsbeschlusses wurde die 2016 feierlich enthüllte Plakette an seinem Geburtshaus an der Hagschen Straße auf Anweisung der Bürgermeisterin abgehängt, nachdem bekannt geworden war, dass die Berliner Beuth-Hochschule eine Namensänderung überlegt. Es war eine Rede aus dem Jahre 1811 mit eindeutig antisemitischen Äußerungen des in Kleve geborenen preußischen Reformers und Ministerialbeamten aufgetaucht. Diese historischen Fakten sind ebenso unstrittig wie das Urteil aus heutiger Sicht über Beuths Denken und seine Äußerungen vor gut 200 Jahren: verwerfliches antisemitisches Gedankengut. Die öffentliche Aufregung in verschiedenen Foren, Leserbriefen und Blogs ist deswegen nicht weniger groß und heftig. Nicht mehr also als ein Kleinstadtskandal im Sommerloch auf Kosten eines von Kleves wenigen "berühmten" Söhnen? Mitnichten: diese Auseinandersetzung ist exemplarisch für viele Kontroversen über Bewertung und Erinnerung der Geschichte, die in den letzten Jahren öffentlich ausgetragen wurden, nicht nur in Kleve oder in Deutschland.

Das politische und gesellschaftliche Urteil über historische Personen und Ereignisse ist dynamisch, ändert sich mit der Zeit und zeugt im besten Fall von fortschreitender Einsicht. Wer kennt nicht die ikonischen Fernsehbilder von einer Leninstatue, die 1989 als symbolischer Akt von ihrem Sockel gezogen wurde oder ein ähnliches Schicksal, das den Saddam-Statuen nach einem anderen Regimewechsel widerfuhr? In Deutschland stehen solche Neubewertungen fast immer im Bezug zum Dritten Reich und dem Holocaust. Wir erinnern uns an die Debatte vor wenigen Jahren um die Umbenennung von Bundeswehrkasernen (Paul von Hindenburg, Erwin Rommel). Am Niederrhein sorgte ein Monument zur Erinnerung an die Opfer beider Weltkriege in Kalkar 2015 vor Aufsehen, als auf der Rückseite eine eingemeißelte Passage aus Hitlers *Mein Kampf* entdeckt wurde. Sollte das Monument beseitigt werden, mit einer Plakette zeitgemäß eingeordnet werden oder hatte es sich als Ort der jährlichen Gedenkfeier einen festen und unverdächtigen Platz im kollektiven Gedächtnis und Kulturleben der Stadt verdient? Vor Kurzem wurde der Adolfsweg in Kleve in Herzog-Adolf-Straße umbenannt: Es könnte ja ein Auswärtiger meinen Nicht nur in Deutschland werden solche Auseinandersetzungen in den letzten Jahren polarisierter und unversöhnlicher ausgetragen, aufgeheizt von Misstrauen gegen Politik, Behörden und vermeintliche Experten. Die ausgesprochenen Argumente beider Seiten sind dabei immer die gleichen und nur bedingt haltbar.

Gibt es einen fixen Bewertungsmaßstab für die Geschichte? Alle erinnerten Personen und Ereignisse der Vergangenheit ohne Weiteres an den Maßstäben von 2018 zu messen, würde zu historischem Kahlschlag und gesellschaftlichem Gedächtnisverlust führen. In den

Niederlanden, reich geworden durch ihren Kolonialbesitz und Sklavenhandel, müsste man somit nicht nur die Büste von Johann Moritz Fürst von Nassau-Siegen (vom Grabmal in Bedburg-Hau) aus dem Mauritshaus entfernen (wie im Februar geschehen). Kein Krieg im 19. Jahrhundert forderte mehr Opfer als die napoleonischen, dessen Grabmal im Invalidendom steht aber nicht zur Diskussion. 1947 machten die Alliierten den preußischen Militarismus für Hitlers Aggressionspolitik verantwortlich und lösten den bereits nicht mehr existierenden Staat auf. Keine historische Figur würde diese Überprüfung bezüglich seiner Position zu Kolonialismus, Machtpolitik, Nationalismus und Geschlechtergleichheit überstehen. Die Normen und Ideen ihrer eigenen Zeit müssen zumindest als mildernde Umstände mithinzugezogen werden. Das Problem ist aber, dass diese Figuren bis heute erinnert werden, gerade weil sie ihre eigene Zeit mitgeprägt haben. Die Frage zu Beuth lautet somit einerseits, ob sein Antisemitismus gravierender war als in seiner Zeit und Kreisen üblich, und andererseits, ob er als öffentliche Persönlichkeit nicht ein wenn auch kleiner Teil des Schicksalsweges war, der in Auschwitz endete.

Die Gegenposition ist aber ebenso nachvollziehbar: Ist der Bewertungsmaßstab flexibel, abhängig vom Zeitgeist? Die Monumente sind Teil der Gegenwart geworden, haben eine Existenz jenseits der Person, auf die sie verweisen. Dies gilt für das Monument in Kalkar, das seit Menschenerinnern Ort des Gedenkens war. Und der Hindenburgdamm in Berlin ist eine Allee zwischen Unter den Eichen und Königsberger Straße, keine Verkörperung von Reichspräsident Paul von Hindenburg, der Hitler an die Macht half. Sie bieten eine Gelegenheit zur kritischen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Zu Ende gedacht führt dies zu Werterelativismus, stünden die Statuen von Ulbricht, Stalin oder Saddam noch an Ort und Stelle. Das Entfernen solcher Monumente ist an entscheidenden Wendepunkten der Geschichte eben eine notwendige symbolpolitische Handlung. In Budapest hat man mit erstaunlicher Gelassenheit nach der Wende die kommunistischen Monumente aus der Stadt entfernt, aber, statt sie zu zerschlagen, sie in einem Freiluftmuseum am Stadtrand wieder aufgestellt: aus ihrer Wirkungsmacht geholt, aber für eine kritische Auseinandersetzung mit der Vergangenheit immer noch zur Verfügung stehend. Da wir jetzt wissen um Beuths antisemitische Äußerungen, ist das Abhängen ebenso eine politische Tat, ganz zu schweigen von einer Rückkehr der Plakette.

Fazit: wir können und dürfen Beuth nicht (nur) aus der Perspektive und nach den Maßstäben von 1811 beurteilen. Wir dürfen ihn aber genauso wenig für die Gräueltaten des Nationalsozialismus verantwortlich machen, trotz unseres Wissens bezüglich des Holocausts. Auch der Status quo vom 26. Juni 2018, dem Tag, bevor die Plakette entfernt wurde, gehört aber unwiderruflich der Vergangenheit an. Für die Fortsetzung der öffentlichen und politischen Debatte bedeutet dies zweierlei. Erstens betrifft es immer eine Güterabwägung, in der beide Positionen und die dazugehörigen Argumente nicht prinzipiell falsch oder moralisch verwerflich sind. Zweitens: die Plakette gehört ins Museum, flankiert von sowohl Hinweisen auf Antisemitismus in Preußen als auf Beuths Verdienst für die Ingenieursausbildung und Gewerbeförderung in Deutschland. Froh darf man sein, dass eine Berliner Hochschule Kleve 2009 bei der Namensgebung zuvorgekommen ist.